

Das Kinderhaus Thalwil führt ein Pionierprojekt zum Erfolg : eine Familie für jene, die keine Familie mehr haben

Autor(en): **Hansen, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Curaviva : Fachzeitschrift**

Band (Jahr): **76 (2005)**

Heft 9

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-805258>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Kinderhaus Thalwil führt ein Pionierprojekt zum Erfolg

Eine Familie für jene, die keine Familie mehr haben

■ Robert Hansen

Die Kinder weisen mehrdimensionale Störungsbilder auf, sie sind traumatisiert, stark verhaltensauffällig, haben psychische Probleme und oft einen Entwicklungsrückstand – und sie haben sich in anderen Institutionen und Pflegefamilien nicht integrieren können. Heute leben sie in einer der Langzeitgruppen des Kinderhauses Thalwil und bleiben bis zu zwölf Jahren zusammen. Dort wächst mit der Zeit und viel Geduld das Vertrauen in das Leben und die Mitmenschen. Ein langer Weg in die Zukunft für jene, die eine schwere Vergangenheit hinter sich lassen.

Freitagnachmittag, endlich Ferien! Kevin schaukelt in der Hängematte und schaut aus dem Fenster. Vom oberen Stock im Kinderhaus Thalwil aus sieht er den Zürichsee, die Stadt, die gemächlich vorbeiziehenden Wolken. Auf dem Gestell im Gang stehen einige Kisten bereit für die Reise ins Tessin. Er freut sich auf die zwei Wochen in der Natur, gemeinsam mit seinen sechs Geschwistern. Seine Familie heisst Langzeitgruppe III. Seit sieben Jahren sind sie zusammen, bis zu zwölf Jahre wohnen sie gemeinsam, wachsen zusammen auf und erleben ihre Kindheit in einem familienähnlichen Rahmen – professionell begleitet. Kinder, deren Eltern sich nicht um sie gekümmert haben. Kinder, die sich in anderen Institutionen nicht integrieren konnten. Kinder, die trau-

Kevin vor seinen Fussball-Helden.

Fotos: roh

matisiert sind und entsprechende Störungen entwickelt haben, die nur in langjähriger Behandlung bearbeitet werden können. Begleitet werden sie von vertrauten Gesichtern. Eine Langzeitgruppe wird von anfänglich fünf Sozialpädagogen betreut. Christian Schalcher hat seine Idee von Langzeitgruppen 1990 erstmals umgesetzt: «Als ich die Leitung des Kinderhauses übernahm, sah ich, dass die Hälfte der Kinder bis zum Ende ihrer Schulzeit in einem Heim bleiben und viele Wechsel bei den Betreuenden erleben mussten. Ich habe erlebt, dass einzelne Kinder bis zu zwölf verschiedene Erwachsene erleben und ebenfalls die Kinder um sie herum oft wechselten. Das fördert die Beziehungslosigkeit, statt eine Beziehungsfähigkeit zu ermöglichen. Ich suchte deshalb nach einer Lösung für jene Kinder, die während mehrerer Jahre auf einen institutionellen Rahmen angewiesen sind», erklärt Schalcher. Wichtige Elemente bei der Langzeitgruppe sind: Das Personal verpflichtet sich für mindestens fünf Jahre. Sieben Kinder werden aufgenommen und bleiben zusammen, bis sie selbstständig sind. Selbstständig geworden und deshalb austretende Jugendliche werden nicht ersetzt. Die Gruppe wird kleiner, das Personal baut die Betreuungszeit und die Teamgrösse ab, bis die Gruppe aufgelöst ist.



Dadurch schreibt jede Gruppe ihre eigene Geschichte. Diese Vision umsetzen war anspruchsvoll: «Bund und Kanton unterstützten das in Europa bislang einmalige Projekt. Wir wussten aber nicht, ob das vom Personal und den Kinderanfragen her umsetzbar sein wird.» Heute wird das Angebot von Kindern in schwierigsten Situationen genutzt, die sonst kaum Alternativen haben. Alle Kinder werden bis zur Eigenständigkeit durchgetragen und begleitet.

Dafür braucht es engagierte und gut ausgebildete Sozialpädagogen.

Intensive Arbeit

Regina Ess schaut in die Zimmer und geht zur Küche. Sie hat auch bald Ferien, zwei Wochen. Bereits seit fünf Jahren arbeitet sie in der Langzeitgruppe. Eine schöne Zeit. Eine intensive Zeit. Sie lacht. «Die Arbeit gefällt

Zwei Jugendliche verlassen das Areal des Kinderhauses. Das Tor vom Garten zur Strasse steht offen. «Schon bei den Jüngeren findet ein reger Kontakt zu den Kindern der Schule oder der Umgebung statt. Die meisten besuchen auch die nahe öffentliche Schule. Diese Integration fördern wir auch ganz bewusst. Wir haben viele Besuche, und die Kinder können auch hier über Nacht bleiben», sagt Schalcher. Nur bei

Nachts sind sie nur von innen zu öffnen. «Eltern standen schon mit Banden vor der Türe und wollten die Kinder herauspressen. Wir versuchen solchen Druck und Drohungen von den Kindern fernzuhalten. Wir hatten auch schon Kinder, bei denen Entführungsfahrer drohte. Das ist aber schon länger nicht mehr vorgekommen», erzählt Schalcher.

Peter kommt aus seinem Zimmer, grüsst und ist gleich wieder verschwunden. Auf der Terrasse sitzen zwei Jugendliche unter dem Sonnenschirm. Auf den Zeichnungen von Peter scheint auch die Sonne. Die bunten Bilder hängen gerahmt vor der Türe zu seinem Einzelzimmer. «Das ist ein Bilderbuchfall», sagt Christian Schalcher. «Seine Mutter ist drogenabhängig. Sie ist untergetaucht. Mit seinem Vater hat er ständig den Wohnort gewechselt. Peter, der von seinem Vater oft Gewalt erleben musste, kam mit acht zu uns. Der Schulstoff bereitete ihm grosse Mühe, er stieg anfänglich während des internen Unterrichts zum Fenster hinaus oder verkroch sich unter dem Pult. Er war sehr misstrauisch, hatte mit allem und allen Schwierigkeiten, konnte keine Aufgaben erledigen, war nicht zuverlässig, die Konflikte wurden innerhalb der Gruppe nur mit Fäusten gelöst, niemand in der Gruppe wollte etwas mit ihm zu tun haben», schildert Schalcher. «Dann begann ein sehr intensiver Prozess. Peter musste banalste Dinge lernen, beispielsweise den Umgang mit Messer und Gabel. Bis er über Gefühle sprechen konnte, dauerte es Jahre. Langsam veränderte er sich und erkannte, dass er selbst und Situationen positiv sein können. Jetzt geht es wirklich gut mit ihm, er ist verbindlich, er versteht, worauf es ankommt, ist ein netter junger Mann und wird von den anderen der Gruppe geschätzt.» Nach sieben Jahren. Den Weg zurück in ein geordnetes Leben hat er gefunden. Heute sucht der Sekundarschüler eine Lehrstelle als Maler.

mir sehr gut», sagt sie. «Die Sozialpädagogen müssen sich den Entwicklungsverläufen der einzelnen Kinder stellen – und entwickeln sich auch selbst. Viele empfinden diese lange Zeit als sehr streng», sagt Christian Schalcher. «Trotzdem kommen die meisten ihrer Zusage nach, mindestens fünf Jahre zu bleiben. Zwei Sozialpädagogen haben vor kurzem die Stelle auf der Gruppe verlassen, eine nach sechseinhalb Jahren, einer war zehn Jahre dabei», sagt Schalcher.

den Älteren ist das nicht mehr möglich. «Wir begleiten die Jugendlichen thematisch und sprechen über die Schwangerschaftsverhütung, Familienplanung und über die Gefahren. Auch Drogen sind ein wichtiges Thema. Wir betreiben eine intensive Suchtprävention, zeigen Möglichkeiten der Freizeitgestaltung und den Umgang mit dem Körper auf. Bisher ist noch nie einer von unseren Jugendlichen in die Drogenabhängigkeit gerutscht.» Die Eingangstüren stehen tagsüber offen.

Finanzielle Probleme

Von seinem Modell der Langzeitgruppe ist Schalcher überzeugt: «Wir sind so erfolgreich wie eine Schweizer Durchschnittsfamilie. Über 85 Prozent unserer Jugendlichen sind sozial integriert, vereinsamen nicht und können ihren Lebensunterhalt selber bestreiten. Wenn man die Ausgangslage der Kinder anschaut, ist das ein wahnsinniger Erfolg.» Auch die wissenschaftliche

und es ist schwierig, fünf Leute zu finden, die für diese Arbeit fachlich wie auch persönlich geeignet sind und zudem über fünf Jahre miteinander zusammenarbeiten wollen – obwohl wir auf die jüngste Stellenausschreibung 90 Bewerbungen hatten», sagt Schalcher. Ein weiterer Grund ist der finanzielle Aspekt. Zwar sei diese Art der Betreuung nicht teurer als in anderen Heimgruppen. Wenn jedoch von



Die Gruppe bespricht den kommenden Tag.

Begleitung des Projektes kam zu guten Beurteilungen: Befragte Kinder äusseren sich positiv über die Langzeitgruppen. «Sie haben betont, dass sie die Sicherheit hätten, an einem Ort bleiben zu können und auch in schwierigen Situationen immer eine Vertrauensperson da sei.» Auch die wissenschaftliche Begleitung des Projektes kam zu sehr guten Beurteilungen. Trotzdem: Das Modell wurde in anderen Institutionen bisher nicht angewendet. «Management und Personal müssen sehr konstant sein – und es stellt sehr hohe Ansprüche an eine Organisation, die damit verbundenen Aufbau- und Abbauphasen mit ständig veränderten Wohnraumsituationen zu gestalten. Die Arbeit ist anstrengend,

Anfang an feststehe, dass jemand einer Langzeitgruppe für zehn Jahre beitreten solle, seien gerade kleine Gemeinden nicht bereit oder in der Lage, die Kosten von einer Million Franken zu tragen. «Andere Kantone kennen ein Poolsystem. Im Kanton Zürich fehlt ein solidarisches Finanzierungsmodell. Den Markt regulieren unlogische Strukturen», sagt Schalcher mit einem kritischen Unterton. Denn die Gesamtkosten, wenn jemand wegen mangelnder Betreuung auf eine schiefe Bahn gerät und im Jugendgefängnis oder im Zuchthaus landet, sind für die Gesellschaft bedeutend höher. «Hier werden leider nicht die notwendigen Akzente gesetzt, die volkswirtschaftlich sinnvoll wären», bedauert Schalcher.

Auszug aus der Villa

Die Langzeitgruppe II wohnt in der Villa, dem ehemaligen Haus eines Baumeisters, der in der Rezession nach dem ersten Weltkrieg sein stolzes Anwesen mit 5700 Quadratmeter Land der Gründerin des Kinderhauses verkaufte. Das dunkle Holz knirscht, Kevin rennt die Treppe hinauf. «Guten Tag, Herr Schalcher. Ich muss noch Hausaufgaben machen», ruft er. Sonst ist es ruhig im alten Haus. An der Wand des Medienzimmers hängt eine Liste, wer wann welches Amt übernehmen muss, damit das gemeinschaftliche Leben funktioniert. «Die werden es bald nicht mehr so luxuriös haben», sagt Christian Schalcher und lacht. Auf zwei Stockwerken mit acht Zimmern und einer grossen Wohnfläche wohnen noch fünf Jugendliche, betreut von vier Sozialpädagoginnen, die ihnen helfen, das Leben zu reflektieren und in familienähnlichen Strukturen aufzuwachsen. «Die Gruppe ist seit 1995 zusammen, der Jüngste war damals sechs Jahre alt. Zwei Mädchen sind heute schon selbstständig», erzählt Schalcher. Jetzt ziehen die verbleibenden Gruppenmitglieder in eine einiges kleinere 7-Zimmer-Wohnung, weg vom Kinderhaus, ein Stück näher in die Selbstständigkeit. «Während der Zeit ist ein enges Verhältnis zueinander entstanden, sie können positiv miteinander umgehen und kämpfen und streiten wie Geschwister. Ein Sozialpädagoge auf der Gruppe ist zu einer besonderen Integrations- und Vaterfigur geworden. Er ist für die Kinder wie ein verbindlicher Elternteil. Die Kinder haben aber auch Beziehungen zu ihrem Herkunftssystem, zu Tanten und Grosseltern. Wo die leiblichen Eltern leben, besteht meistens ein Kontakt, die Kinder suchen diesen auch. Das Kinderhaus unterstützt diese Beziehung aktiv und begleitet diese professionell. Die Eltern bleiben emotional die wichtigsten Bezugspersonen», so Schalcher.

In einer Familie, behütet von ihren leiblichen Eltern, sind sie nicht aufgewachsen. «Viele der Schwierigkeiten, die die Jugendlichen auch heute noch mit sich tragen, sind in den ersten Lebensjahren entstanden, wenn etwa die Mutter während der Schwangerschaft Drogen konsumierte, die Eltern Alkoholprobleme hatten und sich deshalb nicht um ihr Kleinkind kümmern konnten, wenn ein Säugling unzureichend ernährt wurde, die Zuneigung gänzlich fehlte oder Gewalt und sexuelle Übergriffe stattfanden.

Die Eltern eines Brüderpaars sind an Aids gestorben. Solche Erfahrungen prägen ein Leben lang», erzählt Schalcher. «Wir versuchen, das alles mit den Kindern zu besprechen. Sie wissen, woher sie kommen, erzählen, was sie vermissen und was für sie schwierig ist. Darüber zu sprechen ist bei der Entwicklung wichtig. Die Kinder müssen lernen, mit ihrer Geschichte zu leben, müssen positive Beziehungserfahrungen machen und sich selber immer mehr positiv erleben können.» Die lange Aufenthaltsdauer

in einem vertrauten Umfeld erlaubt, das dazu notwendige Vertrauen zu fassen. «Manchmal braucht es ein Jahr für kleinste Schritte, braucht eine Gruppe zwei bis drei Jahre, bis sie sich als Lebensgemeinschaft verstehen und annehmen kann. Mangelndes Selbstwertgefühl und schnelle Gewaltausbrüche sind Themen, die viel Begleitung erfordern. Ein Mensch kann viel aufholen, ganz wichtig ist aber, das Positive im Leben zu sehen und positive Erfahrungen zu machen, um mit Zuversicht in die eigene Zukunft zu gehen.»

Die wichtigen Jahreszahlen

- 1913 gründet Emma Reiff-Franck in Rüschlikon ein Kinderhaus mit neun Plätzen für Waisen oder verlassene Kinder. Für sie werden geeignete Familien gesucht. Die Pionierarbeit findet in der Schweiz grosse Beachtung.
- 1919 bezieht das Kinderhaus eine grössere Liegenschaft am Pilgerweg in Thalwil – die «Villa» wird bis heute verwendet.
- Ab 1945 nehmen die Adoptionen ab, das Kinderhaus erweitert das Angebot und bietet Ferien- und Tagesaufenthalte, Kriegserholung und Aufnahme von Kleinkindern an.
- 1976 wird – bedingt durch die steigende Nachfrage nach längerfristigen Platzierungen – die Gruppenstruktur für Kinder ab dem Kindergartenalter eingeführt, das Haus bietet 18 Plätze, eine Spezialisierung findet statt.
- 1977 erhält das Haus, bisher aus Stiftungsgeldern mitfinanziert, erstmals Betriebsbeiträge des Kantons Zürich. Einzelne Kinder bleiben viele Jahre bis zur Lehrzeit im Kinderhaus.
- 1984 will der Kanton das Kinderhaus aus finanziellen Gründen schliessen, was schliesslich abgewendet werden kann.
- 1987 wird eine Aussenwohngruppe für Lehrlinge eröffnet, die Platzzahl steigt auf 21.
- 1990 werden verschiedene neue Angebote entwickelt und die Platzzahl auf 28 erhöht. Die erste Langzeitgruppe wird als Modellversuch geführt, schulische Angebote werden umgesetzt.
- 1995 wird der Neubau eingeweiht und das ursprüngliche Haus wird renoviert. Die Gesamtkosten betragen 7 Millionen Franken. Die Stiftung trägt 1,5 Millionen zu den Kosten bei. Die zweite Langzeitgruppe formiert sich.
- 1998 wird die Langzeitgruppe III eingerichtet, die Platzzahl auf 32 erhöht.
- Ab 1999 wird die interne Schulung mit maximal fünf Plätzen betrieben. Die Schuldauer beträgt maximal ein Jahr. Zudem wird Stützunterricht angeboten.
- 2001 werden das Leitbild und das Rahmenkonzept aktualisiert. 36 Plätze stehen zur Verfügung.
- 2005 wird das Langzeitgruppenangebot definitiv eingeführt, und die vierte Gruppe wird eröffnet. Das Betreuungskonzept wird angepasst und das agogisch-therapeutische Arbeitskonzept eingeführt, das aus dem systemischen Arbeiten, der Milieutherapie und dem lösungsorientierten Ansatz besteht.
- Heute arbeitet das Kinderhaus Thalwil mit einem Jahresbudget von 3,5 Millionen Franken und bietet ein breites Angebot auch mit interner Schulung in sechs Gruppen mit insgesamt 35 Plätzen an. Voraussichtlich 2008 kommt eine Langzeitgruppe hinzu. Weitere Informationen unter www.kinderhaus-thalwil.ch

(roh)

Auf eigenen Wegen

Ein halbes Jahr nach dem Austritt findet ein Kontrollgespräch mit dem Jugendlichen, seinen Angehörigen und den Sozialpädagogen statt. «Zwar gehen nach dieser Zeit bei uns alle eigene Wege. Menschen früherer Langzeitgruppen treffen sich aber mindestens jährlich, wo ein Austausch wie bei einer Familie stattfindet», erzählt Schalcher. «Als wir einen Film gedreht und diesen anlässlich des 91-Jahre-Jubiläumsfestes des Kinderhauses vorgestellt haben, sind viele Ehemalige gekommen. Sehr eindrücklich war für mich der Besuch einer 88-jährigen Frau. Sie hat so rührend beschrieben, wie ihre Adoptiveltern sie ausgesucht hatten. Sie erinnerte sich noch an jedes Detail. Das sind für mich sehr schöne Momente. Auch einige der jüngeren Generationen sind gekommen – zumindest die erfolgreichen. Ich war erstaunt, was sie erreicht haben. Einige haben eigene Geschäfte aufgebaut. Oder sie sind selber Sozialpädagogen geworden.» ■

Christian Schalcher ist dipl. Sozialarbeiter, Familientherapeut und Heimleiter. Er war als Sozialarbeiter mit der Platzierung von Kindern beschäftigt und arbeitete intensiv mit ganzen Familien. Vor 16 Jahren übernahm er die Leitung des Kinderhauses Thalwil.

Weitere Informationen unter www.kinderhaus-thalwil.ch